

FRAKTIONSBECHLUSS

» HOMOPHOBIE IM SPORT

19. November 2012



Auch im 21. Jahrhundert ist das freie, unbeschwerte Leben der eigenen sexuellen Identität oftmals problematisch. Somit bleibt es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu gewährleisten, dass niemand auf Grund seiner/ihrer sexuellen Identität benachteiligt wird. Auch der Sport ist von Homophobie betroffen und ist aufgerufen, innerhalb und außerhalb seiner Strukturen ein Klima der Akzeptanz zu fördern und gegen offene und verdeckte Diskriminierung aufgrund sexueller Identität vorzugehen. Dabei soll nicht nur ein offener, sondern auch selbstverständlicher Umgang mit Homosexualität im Sport gewährleistet werden.

Der „schwule Pass“, der „schwule Schiri“, die als „Lesben“ bezeichneten Fußballerinnen oder andere homophobe Schmähungen sind Alltag auf bundesdeutschen Sportplätzen. In besonderer Weise steht der Fußball im Fokus der Öffentlichkeit, wenn Homophobie öffentlich thematisiert wird. Die hohe mediale Präsenz des Profifußballs und die breite gesellschaftliche Verankerung des Breitensportfußballs lassen die Ausgrenzungen und homophoben Diskriminierungen bis hin zu möglichen körperlichen Angriffen durch die Aktiven oder die Fans besonders deutlich werden.

Wir möchten als Bundestagsfraktion Bündnis 90/ Die Grünen ein politisches Zeichen für eine gesellschaftliche Vielfalt und Toleranz setzen, die ebenso das unbeschwerte Leben mit der eigenen sexuellen Identität ermöglicht. Die vielen Ehrenamtlichen, Aktiven und AnhängerInnen des Sports möchten wir für dieses Anliegen sensibilisieren und greifen damit eine gesellschaftliche Herausforderung auf, die in jüngster Zeit immer breiter diskutiert wird. Selbst die Bundeskanzlerin sagt ihre Unterstützung für ein erstes öffentliches Outing eines homosexuellen Bundesliga-Fußballspielers zu und es melden sich – wenn auch anonymisiert – Fußballprofis gegenüber den Medien zu Wort. Die Zeit ist reif, dass es endlich Strukturen und Akteure gibt, die einen offenen Umgang mit der eigenen sexuellen Identität für alle Sportlerinnen und Sportler ermöglichen. Es braucht endlich in allen Sportarten und Organisationen ein Klima, das die Vielfalt der Lebensweisen und sexuellen Identitäten wertschätzt, ein Coming Out unterstützt und respektiert sowie die Diskriminierung von Lesben und Schwulen im Sport verhindert.

Homophobe Vorurteile und Diskriminierung in der Gesellschaft

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes definiert Homophobie als „irrationale, weil sachlich durch nichts zu begründende Angst vor homosexuellen Menschen und ihren Lebensweisen“. Homophobie wird als Lesben- und Schwulenfeindlichkeit verstanden, die sich auf unterschiedliche Art und Weise ausdrücken kann. Angefangen von Ignoranz, Intoleranz, offener Ablehnung und sozialer Ächtung bis zu diskriminierenden Handlungen, von Schmähungen bis zu körperlichen Angriffen. Für Lesben und Schwule gibt es weiterhin in allen Lebensbereichen das Risiko, aufgrund ihrer sexuellen Identität abgewertet zu werden – sei es am Arbeitsplatz, in der Schule, im familiären Kontext, im öffentlichen Raum oder bei Freizeitaktivitäten wie dem Sport.

Die Studie „Deutsche Zustände“ (herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer) untersuchte zwischen 2002 und 2011 die Zustimmungswerte für homophobe Einstellungen in der deutschen Bevölkerung. Auf die Frage „Ist [es] ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen“ stimmten 37 Prozent im Jahr 2003 zu. Zwar konnte erfreulicherweise in den folgenden Jahren ein abnehmender Trend festgestellt werden, im Jahr 2011 stimmten dieser Frage allerdings immer noch 25 Prozent der Befragten zu. Dies ist ein Ausdruck dafür, dass homophobe Einstellungen immer noch weit in der Gesellschaft verbreitet sind, was auch einer klischeebehafteten Unkenntnis über gleichgeschlechtliche Lebensweisen zuzuschreiben sein kann.

Die Ursachen für Homophobie werden in Gesellschaft und Wissenschaft kontrovers diskutiert. Ein Ansatz unterstreicht, dass Homosexualität das in Teilen der Gesellschaft weiterhin wirksame patriarchale Männerbild gefährdet. Gesellschaftliche und „natürliche“ „Normalitäten“ (Heteronormativität) wie die zweigeschlechtliche Familie und ihre klassischen Rollenverteilungen und damit auch die Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden in Frage gestellt. Als vermeintlich männlich geltende Tugenden wie Durchsetzungsvermögen, Gefühlsun-

terdrückung, Kraft und Stärke werden durch Zuschreibungen wie „die Dimension der Zärtlichkeit, der Erotik und Sexualität“ ergänzt. Dadurch kann das heterosexuelle Selbstverständnis von manchen Männern verunsichert werden. Die eigene Unsicherheit kaschierend, wird vielfach homophob (re-)agiert.

Die Situation im Sport

Im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Bereichen wie der Kultur oder zunehmend auch der Politik ist der offene, entspannte Umgang mit sexueller Identität im Breiten- wie im Leistungssport scheinbar schwieriger. Oftmals verbergen Sportlerinnen und Sportler ihre homosexuelle Identität. Im Unterschied zu anderen Merkmalen wie Hautfarbe, Alter oder bestimmten körperlichen Beeinträchtigungen ist Homosexualität nicht sichtbar. Damit lässt sich diese Thematik leicht ignorieren und verleitet beispielsweise Mitglieder in Sportvereinen zu der Annahme, dass in der eigenen Sportorganisation keine Homosexuellen im Verein oder in der Trainingsgruppe vertreten sind und deshalb keine Homophobie existieren kann. Dieser Umstand macht die Problematisierung des Phänomens schwierig, da kaum Sensibilität oder Empathie gegenüber der Thematik vorhanden ist. Heterosexualität wird als Norm im Sport wahrgenommen und Homosexualität als identitätsverletzender Regelbruch angesehen (vgl. u.a. Statement von Dr. Eggeling in der Anhörung "Homosexualität im Sport" des Sportausschusses des Deutschen Bundestages, am 13.04.2011).

Lesben und Schwule, die in Sportvereinen aktiv sind, reagieren unterschiedlich auf die heterosexuelle Normativität. Ein Outing in der Sportgruppe kann im positiven Fall unaufgeregt zur Kenntnis genommen werden, so dass sich im sozialen Miteinander im Sportverein wenig ändert. Jedoch scheint diese Reaktion leider selten der Fall zu sein. Wahrscheinlicher sind negative Reaktionen, die sich vom Mobbing bis zur offenen Ablehnung im eigenen Verein erstrecken und Schmähungen sowie diskriminierendes Verhalten seitens Aktiver und deren Fans zur Folge haben können. Speziell im Profisport sind die Folgen eines Outings unabsehbar, weshalb nur die wenigsten Sportler_innen diesen Schritt während ihrer aktiven Sportkarriere gehen. Zu groß ist die Angst vor dem Karrierebruch, dem Verlust von Sponsoren oder dem zusätzlichen psychologischen Druck, über die eigene homosexuelle Identität sprechen zu müssen. Die Reaktionen der Öffentlichkeit sind aufgrund fehlender bzw. weniger beispielhafter Fälle nicht absehbar.

Aufgrund dieser Umstände verzichten viele Profi- und BreitensportlerInnen auf ein Outing im sportlichen Umfeld. Das „Versteckspiel“ kostet jedoch viel Energie, die den SportlerInnen letzten Endes das Erbringen von Höchstleistungen deutlich erschweren kann. Dies kann negative Auswirkungen auf die eigene Psyche haben und besonders im Leistungssport über das sportliche Abschneiden entscheiden. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass der Ausstieg (sogenanntes Drop Out) aus dem (Leistungs-)Sport bei Schwulen und Lesben überdurchschnittlich häufig vorkommt.

Besonders schwerwiegend ist das Problem bei lesbischen und schwulen Jugendlichen, die sich in ihrem Coming-Out-Prozess befinden. Einer der Hauptbezugspunkte vieler Jugendlicher in der Freizeit, gerade im ländlichen Raum, ist der örtliche Sportverein. Deshalb ist dort wichtig, das Personal zu sensibilisieren und zu schulen. Aber gerade hier fehlen die Angebote für Schulungen von sportpädagogischem Personal.

Während sich Homosexuelle im Breitensport in eigenen Sportvereinen und -verbänden organisieren können, ist die Integration von Lesben und Schwulen und damit gelebte Vielfalt auch im Leistungssport gravierend schwieriger. Beispielsweise könnten junge Talente im Leistungssport, die im Heranwachsendenalter ihre eigene sexuelle Identität entdecken und diese nicht mit der eigenen sportlichen Lebenswelt im Verein in Einklang bringen können, den Anspruch auf eigene sportliche Erfolge aufgeben. Der Sport sollte demzufolge auch im eigenen Interesse Homophobie in den eigenen Reihen bekämpfen und Maßnahmen ergreifen, die es homosexuellen Sportlerinnen und Sportlern ermöglichen, der eigenen Identität und dem Sport treu zu bleiben.

Bezüglich des Stellenwertes, den der Kampf gegen Homophobie in der Verbandsarbeit besitzt, resümiert die European Union Agency for Fundamental Rights (2009) zu Homophobie im organisierten Sport folgendes: „Most sports associations give homophobia low priority on the anti-discrimination agenda, particularly compared with efforts to reduce racism.“ Auch andere AutorInnen stimmten dem negativen Bild zu und konstatieren, dass der Sport gegenüber der Akzeptanz alternativer Lebensformen vergleichsweise resistent sei.

Durch die zunehmende Globalisierung des bisher nationalen Sports wird auch die internationale Ebene zu einem Handlungsfeld. Schattenseiten und Fehlentwicklungen des Sports dürfen dabei nicht ausgeblendet werden. Denn Völkerverständigung und Kulturaustausch durch Sport sind keine Selbstläufer, sondern benötigen eine Strukturierung von Entscheidungsprozessen und eine inhaltliche Weiterentwicklung. Der Sport allein wird diese Aufgaben nicht bewältigen können. Noch tun sich jedoch Institutionen auf internationaler Ebene sehr schwer, um die notwendigen Prozess zu initiieren. Daher sollte eine internationale Konferenz – beispielsweise am Rande von Olympischen Spielen oder anderen herausragenden Sportveranstaltungen – durchgeführt werden, die sich endlich des Themas Homophobie im Sport annimmt und Lösungswege aufzeigt. Dies würde dem Ziel eines diskriminierungs- und gewaltfreien Umfeldes von Sportveranstaltungen dienen und nur einen Bruchteil der oftmals millionenschweren Werbekampagnen von Sportorganisationen und Profivereinen kosten.

Mit unseren Vorschlägen möchten wir die Toleranz im Sport fördern. Die folgenden Ziele können nur erreicht werden, wenn innerhalb der Sportfamilie Homophobie thematisiert und problematisiert wird. In diesem Sinne fordern wir:

Stärker sensibilisieren:

- Klares Statement der politischen Instanzen und der Sport(fach)verbände gegen homophobe Einstellungen und Handlungen durch öffentlichkeitswirksame Kampagnen
- Sensibilisierung und Schulungen von MultiplikatorInnen (Verbands- und VereinsfunktionärInnen, TrainerInnen etc.) zum Umgang mit und Reaktion auf Homophobie im Sport im Rahmen der Weiterbildungsmaßnahmen der Sport(fach)verbände
- Aufnahme von Antidiskriminierungsparagrafen in Vereins- und Verbandssatzungen sowie Stadionordnungen, die auch explizit gegen Homophobie gerichtet sind

Strukturen schaffen:

- Stärkung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, damit eigene Konzepte zur Prävention von Homophobie im Sport und Reaktion auf Vorfälle entwickelt werden können
- Stärkung der Antidiskriminierungsarbeit innerhalb der Sportorganisationen, Aufbau von Antidiskriminierungs-Beratungsstellen in den Sport(fach)verbänden, die Lesben und Schwule beim Outing unterstützen und unter Rückgriff auf externe ExpertInnen Diversitykonzepte in den Sportfachverbänden umsetzen
- Reaktivierung des Projektes „Am Ball bleiben“ mit besonderer Schwerpunktsetzung auf Antidiskriminierung
- Unterstützung der Zusammenarbeit zwischen Sportorganisationen zum Zwecke der Prävention und Bekämpfung von Homophobie
- Umsetzung des Konzepts des Gütesiegels „Verein für Anerkennung und Toleranz, gegen Rassismus und Diskriminierung“, mit der expliziten Erwähnung der Bekämpfung der Homophobie als Zielsetzung und die Gewährleistung der Kontrolle der zertifizierten Vereine
- Entwicklung von Konzepten und Schaffung von Angeboten zur Schulung von sportpädagogischem Personal, insbesondere zum Umgang und zur Beratung von Jugendlichen im Coming-Out

(Fan-)Sozialarbeit stärken:

- stärkere Betonung von Homophobie in der Fanprojektarbeit im Rahmen des NKSS (Nationale Konzept Sport und Sicherheit) durch die Übertragung der erfolgreichen Anti-Rassismuarbeit auf das Feld Homophobie in den Fanprojekten und durch die Fanbeauftragten der Vereine
- Unterstützung der grenzüberschreitenden Netzwerke, die zum internationalen Austausch von bewährten Projekten gegen Homophobie im Sport beitragen

Brücken bauen – Erkenntnisse fördern:

- Unterstützung der Vernetzung zwischen Lesben- und Schwulenverbänden mit den Sport(fach)verbänden, Sportvereinen und der Fansozialarbeit
- fortlaufende wissenschaftliche Evaluierung der Maßnahmen gegen Homophobie im Sport (vor allem sollen möglichst früh Best-Practice-Beispiele gefunden werden, um konkrete Handlungskonzepte allgemein zugänglich zu machen)
- Durchführung einer internationalen Konferenz, z.B. begleitend zu Olympischen Spielen und anderen Sportgroßveranstaltungen, zum Thema Homophobie und Diskriminierung im Sport
- Unterstützung und angemessene Berücksichtigung von queeren Fragestellungen in der Wissenschaft, Förderung interdisziplinärer Studien zu Homophobie und Diskriminierung im Sport, wissenschaftliche Expertise für Sportverbände und Fanprojekte